

Von außen unterscheidet sich das Bürogebäude mitten in Jerusalem wenig von anderen. Büro reiht sich an Büro, Rechtsanwältinnen arbeiten neben Mitarbeitenden des Bauministeriums. Doch hinter den Türen im achten Stock verbergen sich bewegende Schicksale. Hier, in der Zentrale der Nichtregierungsorganisation Amcha, finden traumatisierte Holocaust-Überlebende einen Ort des Austauschs. Seit 1987 bietet Amcha therapeutische Hilfe für Überlebende an. Weltweit betreuen die Psychologinnen und Psychologen aktuell rund 20.000 Menschen.

Eine von ihnen ist Pnina Katsir. Die zierliche 92-Jährige konnte rund 70 Jahre nicht über das Sprechen, was sie als Kind erleben musste. Nicht einmal ihren Freunden erzählte sie von dem Leid, das sie während des Zweiten Weltkriegs in dem Ghetto von Dzhurin in der heutigen Ukraine durchlebte. Erst ihre Tochter und ihre Enkelin konnten sie davon überzeugen, über die Vergangenheit zu berichten. Insgesamt sieben Jahre hat sie die Treffen bei Amcha besucht, bevor sie sich erstmals öffnete. Mittlerweile spricht sie regelmäßig vor Schulklassen über das Erlebte. Sie beschreibt es als ihre „heilige Pflicht“, nachfolgenden Generationen von den Schrecken des Holocaust zu berichten, damit sich dieser nicht wiederhole: „Wir dürfen niemals vergessen.“ An diesem Tag hat sie eine besondere Zuhörerin: Die Präsidentin des Deutschen Bundestages, Bärbel Bas, die anlässlich des israelischen Holocaust-Gedenktages Yom HaShoah vergangene Woche für einen zweitägigen Besuch nach Israel reiste. Als Elfjährige wurde Katsir mit ihrer Familie aus ihrer Heimat Siret im heutigen Rumänien deportiert und erreichte nach mehrwöchigem Marsch das Ghetto in Dzhurin. Der Alltag war durch die Suche nach Arbeit und Essen bestimmt: „Ich musste Schwerarbeit verrichten. Abends bekam ich dann ein Stück Brot – oftmals alt oder verschimmelt“. Hunger, Kälte, Krankheit und Angst prägten das Leben des Kindes. Von den 3500 Menschen, die in Dzhurin zusammengepfercht waren, überlebten nur 500. Katsir erzählt mit ruhiger Stimme, stockt jedoch immer wieder: „Viele Menschen im Lager sind an Angst gestorben oder sie wollten einfach nicht mehr leben.“ 1944 wurde das Ghetto von der Roten Armee befreit. Vier Jahre später wanderte Katsir im Alter von 18 Jahren in den neugegründeten Staat Israel aus. Dort hat sie eine Heimat gefunden, fühlt sich sicher. Doch Narben seien geblieben, sagt sie. Noch heute könne sie kein Stück Brot wegwerfen und müsse das Licht in ihrer Wohnung brennen lassen. Mit eindringlichem Blick wendet sie sich an die Bundestagspräsidentin: „Es ist eure Pflicht, das Geschehene nie zu vergessen“. Ihren Glauben an die Menschheit habe sie trotzdem niemals aufgegeben. Am Ende des Gesprächs umarmen sich die beiden Frauen.

Historische Schuld Zum ersten Mal ist eine Repräsentantin Deutschlands zum nationalen Holocaust-Gedenktag nach Israel gereist. Es sei ihr eine große Ehre auf Einladung des israelischen Parlamentspräsidenten Mickey Levy den Zeremonien beizuwohnen und mit Überlebenden des Holocaust ins Gespräch zu kommen, von ihren Schicksalen zu erfahren, so Bas. Auch für den Knesset-Chef, der zum internationalen Holocaust-Gedenktag am 27. Januar 2022 im Bundestag sprach und Bas als Freundin bezeichnet, setzt die Anwesenheit seiner Amtskollegin ein wichtiges Zeichen: „Ihr Besuch symbolisiert die besondere Beziehung zwischen unseren Völkern.“ Immer wieder spricht Bas auf ihrer Reise von Nazi-Scham, die sie für die Verbrechen des Nazi-Regimes und des deutschen Volkes empfinde, und von der Demut gegenüber den Op-

»Wir dürfen niemals vergessen«

YOM HASHOAH Israel gedenkt der Opfer des Holocaust. Im Gespräch mit der Bundestagspräsidentin mahnen Überlebende zur Erinnerung



Während ihrer Reise nach Israel zum Holocaust-Gedenktag Yom HaShoah traf Bundestagspräsidentin Bärbel Bas (oben rechts) die Holocaustüberlebenden Pnina Katsir (oben links) und Rabbiner Israel Meir Lau (unten rechts) und nahm an der Gedenkzeremonie in Yad Vashem (unten links) teil.

fer des Holocaust. Aus der historischen Schuld Deutschlands erwachse die Verpflichtung, den Staat Israel und sein Volk zu schützen und aufkeimenden Antisemitismus „mit allen Mitteln, die wir als Rechtsstaat haben“, zu bekämpfen. Sechs Millionen Jüdinnen und Juden sind während des Zweiten Weltkriegs von den Nationalsozialisten ermordet worden. Noch immer sind nicht alle Opfer namentlich bekannt. Die Gründer von Yad Vashem, der internationalen Holocaust-Gedenkstätte am Berg der Erinnerung in Jeru-

salem, haben es zum Ziel erklärt, allen Ermordeten ihre Namen zurückzugeben. 4,8 Millionen Einträge umfasst die Datenbank der Gedenkstätte aktuell.

Gemeinsames Gedenken In Yad Vashem beginnt am Abend des 27. Aprils mit einer offiziellen Zeremonie der Holocaust-Gedenktag. Bereits am Morgen besucht Bas gemeinsam mit Levy das Gelände. Hoch über der Stadt ist es an diesem Mittwochmorgen ruhig. Vögel zwitschern, wenige Besucherinnen und Besucher sind so früh



unterwegs. Der Ort wirkt friedlich, fast schon idyllisch. Er steht damit im starken Kontrast zu dem Inneren der Anlage. Durch eine schwere Tür betreten Bas und Levy die Halle der Erinnerung. Auf dem Boden sind die Namen von 22 Konzentrations-, Vernichtungs- und Durchgangslagern sowie Exekutionsstätten eingraviert, die für die Vernichtung durch den Nationalsozialismus stehen. Licht fällt nur durch eine Öffnung in der Decke und einen Spalt oberhalb der Wände. Unter einer Steinplatte in der Mitte des Raumes befindet sich

Asche aus den Konzentrationslagern. Auf diese Steinplatte legt Bas in Erinnerung an die Opfer einen Kranz nieder. Sie hält einen Moment inne, bevor sie sich schweigend entfernt. Aus Respekt vor den Opfern soll in der Halle der Erinnerung kein Deutsch gesprochen werden. Nur wenige Meter entfernt steht das „Denkmal für die Kinder“, 1,5 Millionen jüdische Kinder wurden Opfer des nationalsozialistischen Fanatismus. Herzstück des begehren Denkmals ist ein dunkler Raum mit fünf Kerzen. Durch Spiegel an

den Wänden wird ihr Licht um ein Vielfaches reflektiert und erzeugt den Eindruck, die Anwesenden würden sich in einem Sternenhimmel befinden. Per Lautsprecher werden Name, Alter und Herkunft von 1200 Kindern vorgelesen. Wollte ein Besucher alle diese Namen hören, müsste er drei Tage in der Installation verbringen. Wenige Stunden später beginnt in Yad Vashem die offizielle Zeremonie zum Beginn des Gedenktages Yom HaShoah. Dicht gedrängt sitzen Menschen verschiedener Generationen nebeneinander. Die Deportationen der Nationalsozialisten sind das diesjährige Thema des Gedenktages. Systematisch wurden jüdische Menschen aus ihrer Heimat vertrieben, in Konzentrations- oder Arbeitslager gesteckt, ermordet. „Es gibt kein gleichwertiges Verbrechen wie die Shoah“, sagt der israelische Premierminister Naftali Bennett in seiner Rede. Immer wieder würden Geschehnisse mit dem Holocaust verglichen, doch kein anderes Verbrechen habe auf die systematische und industrielle Vernichtung eines ganzen Volkes abgezielt.

Symbolisch für die sechs Millionen Opfer werden an diesem Abend sechs Fackeln entzündet. Traditionell übernehmen Überlebende diese Aufgabe. Eine von ihnen ist Olga Kay. Die 96-Jährige wurde in Ungarn geboren, beinahe ihre gesamte Familie starb in Auschwitz. Sie und ihre Schwestern wurden weiter nach Bergen-Belsen deportiert. Während auf zwei Leinwänden ein kurzer Film über ihr Schicksal gezeigt wird, schaut Kay starr geradeaus, Tränen sammeln sich in ihren Augen. Als nach dem Krieg ihre erste Tochter geboren wurde, habe sie gedacht: „Das ist mein Sieg über Hitler“, berichtet sie später. Auch dieses Narrativ ist Teil des Gedenkens an den Holocaust: Die Gewissheit, dass das jüdische Volk nicht ausgelöscht wurde, sondern fortbesteht. Mit den Worten „Ihre Erinnerung ist unsere Erinnerung“ richtet sich der israelische Staatspräsident Ischak Herzog an die Überlebenden: „Es ist unsere Pflicht, Lehren aus der Shoah zu ziehen und an die nächste Generation weiterzugeben.“

Nur noch wenige Zeitzeugen Viele der Überlebenden sind inzwischen in einem hochbetagten Alter. Bald wird es keine Zeitzeugen mehr geben. Um ihr Andenken zu erhalten, wurde vor etwa 20 Jahren die Initiative Sikaron BaSalon („Erinnern im Wohnzimmer“) gegründet. Menschen können Holocaust-Überlebende zu sich einladen, mit ihnen sprechen, singen, diskutieren. Besonders an Yom HaShoah finden in Israel und weltweit zahlreiche solcher Gespräche statt.

Statt im gemütlichen Wohnzimmer treffen sich Levy und Bas in einem Konferenzraum der Knesset mit dem Rabbiner Israel Meir Lau, Schülerinnen und Schüler sind virtuell zugeschaltet. 1937 als Sohn eines Rabbiners in Polen geboren, wurde der spätere Oberrabbiner von Israel zusammen mit seinem Bruder nach Buchenwald deportiert. Mit gefasster Stimme und weiten Gesten beschreibt er der Zuhörerschaft, wie er nach Ende des Krieges 26 Lastwagen mit Gefangenen aus dem Konzentrationslager Bergen-Belsen nach seiner Mutter absuchte. Er ging in den ersten Wagen und schaute in jedes Gesicht, doch seine Mutter war nicht dabei. „Ich habe noch 25 Lastwagen vor mir, habe ich mir auf Polnisch gesagt, und weitergesucht.“ Seine Mutter hat er nie wieder gesehen.

Es sei unbegreiflich, was die Nationalsozialisten ihm und seiner Familie angetan haben, sagt Bas. Den Mörder seiner Familie könne er nicht vergeben, doch er habe die Hoffnung, dass die junge Generation lerne, eine gemeinsame Sprache zu sprechen und sich gegenseitig zu vergeben, sagt Rabbi Lau. **Denise Schwarz** ■

Der Tag, an dem Israel innehält

GEDENKEN Israel begeht seit 1951 den Yom HaShoah. In diesem Jahr wird das Erinnern überschattet von Berichten über wachsenden Antisemitismus weltweit

Als erste hochrangige Repräsentantin Deutschlands hat Bundestagspräsidentin Bärbel Bas (SPD) an der offiziellen Zeremonie des israelischen Parlaments zum Yom HaShoah, dem israelischen Gedenktag an die im Holocaust ermordeten Jüdinnen und Juden, teilgenommen – als Ehren-gast ihres israelischen Amtskollegen, Knesset-Sprecher Mickey Levy. Die beiden hatten sich bereits am 27. Januar, dem Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus, in Deutschland getroffen; Levy hielt damals eine emotionale Rede vor dem deutschen Parlament.

Den Gedenktag Yom HaShoah hat die israelische Regierung im Jahr 1951 eingerichtet. Seitdem wird dieser jährlich begangen. An diesem Tag ist die Shoah in den Medien allgegenwärtig: Im Radio läuft Trauermusik, im Fernsehen werden Dokumentationen zum Holocaust gesendet. Am Vormittag des Yom HaShoah ertönt über dem ganzen Land eine Sirene, die das Leben für zwei Minuten lahmlegt: Autos halten auf der Autobahn an, öffentliche Übertragungen werden unterbrochen, die Menschen auf den Straßen stehen still. In zahlreichen offiziellen Gedenkveranstaltungen wird der jüdischen Opfer gedacht – die prominenteste von ihnen findet in der weltweit

bedeutendsten Gedenkstätte an die Shoah statt, Yad Vashem.

Alternativ zu den offiziellen Gedenkveranstaltungen erzählen Holocaustüberlebende in Wohnzimmern von ihren Erfahrungen und diskutieren in privaterer Atmosphäre mit jüngeren Generationen. Die Initiative Zikaron BaSalon – Erinnerungen im Wohnzimmer – organisiert diese Zusammenkünfte seit 2011.

Der Gedenktag reiht sich ein in eine Kette von aufeinanderfolgenden Feiertagen, die das israelische Narrativ der jüdischen Geschichte abbilden. Die Reihe von Feiertagen beginnt mit dem Pessachfest, das den Auszug aus Ägypten feiert. Etwa zwei Wochen später folgen erst der Yom HaShoah und eine Woche später der Gedenktag Yom HaZikaron, an dem der gefallenen israelischen Soldaten und Opfer des Terrorismus gedacht wird. Der Yom HaAtzmaut, der Unabhängigkeitstag, beendet die Trauerwoche und wird mit Partys und Barbecue begangen.

Neue Ängste Parlamentspräsidentin Bas sagte in der Gedenkstätte Yad Vashem, dass viele junge Jüdinnen und Juden in Deutschland wieder Angst vor einem Holocaust hätten. Dies seien „Alarmzeichen,



Um zehn Uhr ertönten am Donnerstag alle Sirenen in Israel. Zwei Minuten halten Menschen inne und gedenken den Opfern des Holocaust.

die uns sehr, sehr wachsam machen müssen, und wo wir auch mit allen Mitteln, die wir als Rechtsstaat haben, entgegenlenken müssen.“ Am selben Tag war eine Studie der Universität Tel Aviv erschienen: Sie vermerkte für das Jahr 2021 einen starken Anstieg von antisemitischen Vorfällen in

fast allen Ländern mit jüdischer Bevölkerung. Für Deutschland, wo rund 118.000 Juden leben, wurden 3.030 antisemitische Vorfälle gemeldet – ein Anstieg um 30 Prozent gegenüber dem Jahr 2020. Die Autoren und Autorinnen führen die Zunahme auf eine Reihe von Gründen zu-

rück, etwa auf die internationale Reaktion auf den elftägigen Krieg zwischen Israel und militanten Gruppen im Gaza-Streifen im vergangenen Mai.

Hilfen für Überlebende In Israel leben derzeit noch rund 161.400 Überlebende des Holocaust. Ein Viertel von ihnen lebt laut der Nichtregierungsorganisation Stiftung für die Wohlfahrt von Holocaustüberlebenden unterhalb der Armutsgrenze. Für ebene beschloss der Haushaltsausschuss des Bundestags vergangene Woche einen Wohnungszuschuss in Höhe von insgesamt 200.000 Euro. Damit soll der Bau neuer Wohnungen speziell für sozial benachteiligte Seniorinnen und Senioren unterstützt werden.

Knesset-Sprecher Mickey Levy bedankte sich bei seiner Amtskollegin für ihren Besuch zum Anlass des Yom HaShoah: „Wir erkennen diese Geste und schätzen sie. Ihr Besuch symbolisiert die besonderen Beziehungen zwischen unseren Völkern, die auf der historischen Verantwortung fußen, die Deutschland für die Shoah übernommen hat, und ihrer Verpflichtung zur Sicherheit Israels.“

Auch der israelische Ministerpräsident Naftali Bennett würdigte Bas' Antrittsbesuch:

„Sie sind zu einem bedeutungsvollen Tag gekommen, und das ist kein Zufall. In den vergangenen Jahren wurden sehr wichtige Schritte zum Gedenken an den Holocaust in Deutschland und für eine tiefere Verbindung zwischen den Ländern unternommen.“

Diplomatische Beziehungen zwischen Israel und Deutschland bestehen seit dem Jahr 1965. Seit den 1950er Jahren arbeiten die Länder bereits in Rüstungsfragen zusammen.

Der Besuch von Willy Brandt im Jahr 1973 in Israel als erster Bundeskanzler der Bundesrepublik war ein weiterer Meilenstein für das deutsch-israelische Verhältnis – auch wenn er Proteste hervorrief und einige Demonstranten den deutschen Vertreter in Jerusalem mit Bannern empfangen, auf denen zu lesen war: „Ihr Deutschen habt sechs Millionen unserer Brüder und Schwestern ermordet – geh nach Hause!“ Seitdem hat das deutsch-israelische Verhältnis einige Veränderungen durchgemacht. Mittlerweile herrscht jedoch ein reger Austausch in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht. **Judith Poppe** ■

Die Autorin ist Korrespondentin der taz in Israel.